

Robert Schmitt

Robert Schmitt ist ein eigensinniger Mann. Sein Hauptinteresse gehörte von Anfang an der Malerei. Und trotzdem nahm er nie das Recht in Anspruch, von dieser seiner liebsten Tätigkeit seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Er hat sich nie von einem Brotberuf freigehalten, nicht aus mangelndem Vertrauen zu seiner Malerei, sondern aus Schüchternheit und Stolz. Er wollte niemandem seine Bilder aufzwingen und er wollte keine Kompromisse schließen. Er wollte nicht gezwungen sein, stupide Moden mitzumachen oder eine Hausmarke zu produzieren. Außerdem war und ist er wie die meisten echten Maler nie mit seiner Arbeit zufrieden. Dennoch hat er sich den Zeitströmungen nicht verschlossen. Er blieb stets empfänglich für die von der Zeit freigelegten Malideen und Blickpunkte. Nach dem Krieg das große Erlebnis der wieder zugänglichen internationalen Kunst, vor allem des Kubismus mit seiner Multiplanperspektive, einer Darstellungsweise, die er auch nach dem Ende dieser Richtung beibehalten und auf persönliche Weise weiterentwickelt hat, weil sie seinem Wunsch nach plastischer Erfassung des Gegenstands nützlich war. Schmitt ist ein Experimentator, der alle neu entdeckten Empfindlichkeiten daraufhin testet, ob sie ihm helfen können, ein Porträt, einen Akt, ein Stilleben oder eine Landschaft intensiver, sinnenhafter, rhythmischer darzustellen. Denn bei aller Experimentierfreude hält er an der uralten Aufgabe der Malerei fest, mit Farben und Formen ein Ding in seiner Dinghaftigkeit auf die Leinwand zu bringen. Er hat sich nie dazu bereitgefunden, die Kunst als Propagandamittel oder Kampfmittel zu benützen oder mit ihrer Hilfe Ideen zu visualisieren.

Bei seinem Werk von den vierziger Jahren bis zur Gegenwart fällt die Konstanz und Einheitlichkeit auf, die durch die stets neuen Formulierungen eher unterstrichen wird, von den heute sehr modern wirkenden Bildern der vierziger Jahre über die gewichtigen, in Öl gemalten Porträts, Akte und Stadtlandschaften der sechziger Jahre bis zu den abstrakten Aquarellen und Porträtvariationen in Acryl oder der Farbflächenmalerei, mit denen er sich jetzt befasst. Die Ausstellung bietet ja nur einen kleinen Ausschnitt aus einem erstaunlich reichen Werk. Man sollte sich einmal zum Beispiel alle seine Versionen über das Thema des Mädchens auf der Sexseite eines Boulevardblattes ansehen, es sind weit über hundert, um zu erkennen, wie Schmitt ein Thema angeht, wie er es variiert, isoliert, durch Gegensätze verdeutlicht, wie er die in den fesch-öden Fotos angedeuteten Formen weiterentwickelt und wie er dadurch dem Betrachter die unausschöpfbaren Möglichkeiten der Kunst bewusst macht. Gerade diese Experimente, von denen die Besucher von Schmitts seltenen kleinen Ausstellungen keine Ahnung haben, geben seinem Werk den besonderen Reiz. So überarbeitet er oft die Aquarelle, mit denen er nicht zufrieden ist, mit Bleistift und Tusche, er übermalt sie, appliziert die verschiedenartigsten Oberflächen, legt hauchdünnes Papier über die Farbe, bis es verschwindet und nur einen Schleier hinterlässt, er ergänzt Landschaftsbilder durch Vogelschauaufnahmen und Landkarten. Er malt immer wieder denselben Akt mit groben oder mit feinen Tönen, zerhackt

ihn in verschiedenen Rhythmen. Er malt ein Porträt, und wenn man es am nächsten Tag sehen will, hat er das Gesicht mit Weiß aufgerissen und zerlegt, und dabei ist zu seiner Überraschung und zu der des Betrachters auf einmal ein heftiger Klang entstanden, ein aufregender Schwung und er weiß, jetzt ist es fertig und gut. Schmitt ist ein Ästhet. Er hat ein gutes Auge dafür, ob ein Bild stimmt oder nicht. Das mag auch mit seiner Musikalität zusammenhängen. Fast alle seine Arbeiten haben einen eigenen Rhythmus, einen Klang. Die Farben sind im Gleichgewicht, die Formen sind nicht exzentrisch. Schmitt hasst die Manier und das nicht erst, seitdem er so viele Manieristenausstellungen eröffnen muss. Und er ist auch ein Moralist, der auf Redlichkeit hält, die Redlichkeit des Handwerks. Die Darstellung sollte dem Thema angemessen sein. Das hindert ihn jedoch nicht an radikalen oder gewagten Formulierungen. Schmitt ist kein Idylliker, keiner, der sich in schönen Floskeln oder pathetischen Gefühlen gefällt, auch keiner, der bedenkenlos mit der Realität spielt. Denn die Realität nimmt er ernst. Die Form einer Fußgängerbrücke über eine Bahntrasse, die Lage und Voluminosität eines Körpers, der Schwung eines Hügels, der Stil eines Gesichts sind ihm zu wichtig, um sie in den Dienst einer Idee oder eines Gefühls zu stellen. Er ist sich selbst gegenüber sehr kritisch, ja misstrauisch. Wenn ihm die Landschaftsaquarelle zu leicht von der Hand gehen, wenn sich Landschaftseindrücke allzu mühelos und geläufig in gelungene Aquarelle umsetzen, hört er auf. Er misstraut der Leichtigkeit.